

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 29

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 29

Basel, 15. Juli

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Bonne Schwabs & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Ausland nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 85 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabs.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Eine Mahnung und Bitte. — Demokratie und Armee. — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

XCI. Zur Beurteilung der russischen Offensive zwischen Pripet und rumänischer Grenze.

Es ist ohne weiteres klar, daß von dem Ausgang der Offensivoperationen, die im Monat Juni von der Heeresgruppe Brussilow zwischen Pripet und rumänischer Grenze begonnen worden sind, sehr viel abhängt. Darauf ist hier gleich von Anfang an auf die möglichen Rückwirkungen hingewiesen worden, die diese Operationen nach sich ziehen können und bereits nach sich gezogen haben. Man durfte und mußte dieses tun, nicht allein aus dem Grunde, weil im Kriege große Schläge an entscheidender Stelle in ihren Wirkungen niemals örtlich beschränkt sind, sondern auch, weil man den Eindruck bekam, daß kaum eine andere russische Offensive so sorgfältig und derart von langer Hand vorbereitet gewesen ist, wie gerade diese. Uebrigens hat sich eine der möglichen Rückwirkungen bereits geltend gemacht, die an der italienischen Front. Andere können noch eintreten, so die englische Offensive auf dem westlichen Kriegsschauplatz, von deren demnächstigen Losbruch jetzt alles spricht und die fraglos viel mehr von der Gestaltung der Dinge im Osten abhängig ist als von den Vorgängen um Verdun.

Um über Erfolg oder Nichterfolg der russischen Offensivoperationen ohne Voreingenommenheit urteilen zu können, muß man sich zuerst die gegenseitige Lage ins Gedächtnis rufen, die vor dem Beginn der Bewegungen zwischen dem Pripet und der rumänischen Grenze geherrscht hat. Damals, also Anfang Juni, verliefen die beidseitigen Stellungen auf einer Linie, die etwas östlich von Pinsk begann, in südlicher Richtung den Pripet überschritt, dem westlichen Ufer des Styr entlang ging, bei Czartorysk das Ufer wechselte, zwischen Luzk und Rowno über Dubno das wolhynische Festungsdreieck durchlief, dann längs der Ikwa und westlich von Tarnopol sich zwischen der Strypa und dem kleinen Sereth hindurchzog, um endlich den Dnjestr überquerend und nördlich von Czernowitz verbleibend an der rumänischen Grenze zu enden. Heute gestaltet sich der Linienverlauf im allgemeinen folgendermaßen: Zwischen Pinsk und Czartorysk, einem der vielen sumpfigen Wasserläufe

wegen großen Operationen nicht gerade günstigen Gelände, hat sich nicht viel geändert. Von hier aus greift dann diese Linie in einem großen Bogen westlich um Luzk herum, um östlich von Brody auf die Bahnlinie Dubno-Lemberg zu treffen. Sie schneidet dabei die Rowno mit Kowel verbindende Schienenstrecke westlich von Sokul und die Straße Luzk-Wladimir-Wolynski ungefähr in der Mitte zwischen den beiden Endpunkten. Von östlich Brody behält sie der Strypa entlang bis zum Dnjestr im allgemeinen den bisherigen Verlauf, hat sich aber zu russischen Gunsten etwas in westlicher Richtung gegen die Strypa hin verschoben. Südlich des Dnjestr wird sie markiert durch Obertyn, Kolomea, Kutu und Kimpolung und verläuft dem Ostrande der Waldkarpathen entlang zur rumänischen Grenze.

Vergleicht man die beiden skizzierten Linien miteinander, so ergibt sich, daß die russische Offensive vor allem in Wolhynien zwischen Czartorysk und Brody-Kremenez sowie südlich des Dnjestr Raum gewonnen hat. Mit anderen Worten. Man hat sich in Wolhynien wieder des gesamten Festungsdreiecks bemächtigt und ist gegen Kowel, den Bug und Lemberg vorgerückt. Südlich des Dnjestr hat man Kolomea genommen und fast die ganze Bukowina wieder besetzt. Weniger in die Augen springend ist der Fortschritt in der Mitte, denn hier ist man nur vor die deutsch-österreichischen Hauptstellungen gekommen. Am wenigsten positiv ist der Offensivertrag auf dem äußersten rechten Flügel, weil man sich hier vor der deutsch-österreichischen Gegenoffensive zurzeit mehr auf einer aktiven Defensive halten muß, zum Teil wieder Gelände verloren hat.

Nimmt man daher als Operationsziel der Offensive Brussilow die Eisenbahnknotenpunkte Lemberg oder Kowel, so kann man mit Recht behaupten, daß diese Ziele vorläufig noch nicht erreicht worden sind und die Offensive daher nicht geglückt ist. Ist man aber der wohlbegründeten Anschauung, daß Brussilow seine Operationen auf den napoleonischen Grundsatz des „on s'engage partout et puis on voit“ eingestellt hat, so darf ihr ein namhafter Erfolg nicht abgesprochen werden. Man nimmt die Hecke dort, wo sie am leichtesten zu springen ist. Nachdem der auf ganzer Front gleichzeitig

ins Werk gesetzte Angriff als Stellen des geringsten Widerstandes das wolhynische Festungsdreieck und den Raum südlich des Dnjestr ergeben, hat man nicht gezauert, die stärksten Offensivakzente in diese Gegenden, besonders in die letztere zu verlegen. Man kann auf diese Weise den südlichen Flügel der deutsch - österreichischen Stellungen hinter der Strypa bedrohen, aber man hat auch die Möglichkeit gegen Ungarn zu wirken, ähnlich wie es schon einmal im Herbst 1914 geschehen ist.

Es ist gar nicht gesagt, daß jede Operation ihr bestimmtes, unverrückbares Ziel haben muß, das niemals gewechselt werden darf. Gerade in der Fähigkeit sein Handeln den Umständen anzupassen, offenbart sich wahre Führungskunst. Auch darf man den erprobten und ausgeruhten deutsch-österreichischen Truppen gegenüber keine Siebenmeilienstiefelfortschritte erwarten, am wenigsten von den russischen Führern, die im allgemeinen mehr auf ein methodisch - schematisches Vorgehen eingeschworen sind. Gerade deshalb beanspruchen die Vorgänge an der Ostfront stetsfort ein großes Interesse.

XCII. Die englisch-französische Offensive an der Westfront.

1. Einleitung.

Seitdem man auf dem westlichen Kriegsschauplatze nach den Marneschlachten und den immer zu Frontalkämpfen gewordenen gegenseitigen Ueberflügelungsversuchen zwischen der Somme und dem Meere auf ganzer Front zum Stellungskriege übergegangen ist, hat noch jeder Versuch, den gegnerischen Befestigungsring zu sprengen oder zu durchbrechen, nicht zu dem Ziel geführt, das man sich wohl ursprünglich gesteckt hatte. Alle die verschiedenen Angriffsunternehmungen größeren Stils, gleichviel von welcher Seite sie ausgegangen sind, gleichviel mit welchem Aufwand an Artilleriegeschossen und chemischen Mitteln sie vorbereitet und mit welchem Truppeneinsatz sie betrieben worden sind, haben sich im Verhältnis zu den engagierten Kräften stets mit einem recht beschränkten Erfolge begnügen müssen. Man hat die gegnerischen Stellungen vielleicht um Kilometerweite zurückgedrängt, sich unter Umständen günstigere Verteidigungsbedingungen und bessere Verhältnisse für den Artilleriekampf verschafft, aber das, was man einen wirklichen Durchbruchserfolg nennt, von dem aus man an ein Aufrollen der gegnerischen Front hätte denken können, ist nirgends eingetreten. Sehr oft hat man den in raschem Zug und unter starken Verlusten erkämpften Raungewinn wieder aufgeben müssen oder man hat ihn ganz oder teilweise im langdauernden „combat d'usure“ verloren. So ist es an der Yser gegangen, in der Champagne, zwischen der Maas und der Mosel, um Soissons und im Artois. Nur Verdun macht in gewissen Beziehungen eine Ausnahme, weil hier schon seit Monaten mit einem Kraftaufwand und einer gegenseitigen Ausdauer gefochten wird, wie sie bei anderen Einbruchversuchen noch nie erlebt worden sind.

Hieraus ist ersichtlich, daß sich keine der beiden Heeresleitungen leichten Herzens zu einer Angriffs- oder gar Durchbruchunternehmung entschließen wird. Jede solche Operation muß unter der Herrschaft des Stellungskrieges mit verlustreichen Frontalkämpfen rechnen, zu denen sich bei weiterem Verlaufe noch leicht Flankenbedrohungen

gesellen können, denen man nur durch entsprechende Staffeln zurückgehaltener Kräfte begegnen kann. Unter diesen Umständen muß jeder Angriff auf breiter Basis erfolgen und das beansprucht die Bereitstellung und den Verbrauch bedeutender Kräfte. Dem Nachteil der Frontalität läßt sich teilweise durch eine umfassende artilleristische und, wie heute Mode, wohl auch chemische Vorbereitung begegnen. Beide Arten der Vorbereitung, namentlich aber die erstere, lenken jedoch unfehlbar die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich und berauben die Offensive ihres überraschenden Moments.

Neben der breiten Ausgangsbasis schafft daher am meisten Aussicht auf Gelingen die gleichzeitige Anordnung solcher Angriffsunternehmungen an verschiedenen Stellen der Front, weil dadurch am ehesten eine Flankierung des Gegners zu ermöglichen ist. Da aber ein solches Vorgehen die Verfügung über eine riesige Streitermasse zur Voraussetzung hat, so muß es zum Teil ersetzt werden durch ein fortwährendes Drohen mit gewaltsamen Erkundungen, die den Gegner stetig in Atem halten. Das letztgenannte System hat zwar eine Zeitlang keinen guten Ruf genossen. Man hat von ihm gesagt: „Wer nicht genau weiß, was er will, beschwichtigt sein Gewissen durch eine forcierte Rekonoszierung.“ Doch scheint im Stellungskriege kaum etwas anderes möglich. Jede Kriegsgestaltung schafft halt ihre besonderen Bedingungen, und man wendet vernünftigerweise das Mittel an, das als die beste Aushilfe erscheint, gleichviel ob es von der Theorie für antiquiert oder nicht erklärt worden ist. Mit verschiedenen Kriegsmitteln ist es ja nicht anders ergangen, man denke nur an die Handgranaten, die man schon längst auf Nimmerwiedersehen in der militärischen Rumpelkammer begraben gewöhnt hat.

Aus allen diesen Erwägungen kann man daher der Anschauung sein, daß die gegenwärtige englisch-französische Angriffsbewegung noch gar nicht gleichbedeutend ist mit der Offensive auf ganzer Front, von der man schon lange gesprochen und deren Eintritt man als etwas Unumgängliches erwartet hat. Und wirklich ist es nicht ausgeschlossen, daß es sich gegenwärtig um eine Unternehmung handelt, die entstanden sein kann als Gegendruck gegen die deutschen Angriffe bei Verdun, wegen der Gestaltung der Lage vor der russischen Front oder um den auf den Zentralmächten lastenden wirtschaftlichen Druck noch militärisch zu unterstreichen.

Die englisch-französische Heeresleitung hat für die jetzt im Gange befindliche Offensivoperation das Frontstück ausgewählt, in dem die französischen und englischen Stellungen sich die Hände reichen. Es ist das Gelände rittlings der Somme und eines ihrer rechtsseitigen Zuflüsse, der auf den Karten bald Ancre oder Encre geschrieben wird. Es ist also jenes Stück, wo die Front nach Roye in die nördliche Richtung zum Meere übergeht. Was für Gründe für diese Auswahl bestimmend gewesen sind, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Maßgebend werden die Erkundungsergebnisse und die mutmaßliche gegnerische Truppenverteilung gewesen sein.

Die gegenseitige Front hat vor dem 1. Juli, dem Tage, an dem die englisch-französische Offensivoperation begonnen, von Boisieux bis Roye den Verlauf über Gommécourt, Mesnil, Albert, Maricourt,

Dompierre, und Lihons gehabt. Aus dieser Basis heraus hat nun am genannten Tage mit einer Frontbreite von rund 40 km der englisch-französische Angriff angesetzt und zwar im allgemeinen in den Richtungen aus und nach Gommécourt, Mesnil, Fricourt, Maricourt, Frise, Estrées und südlich von Lihons. Vorbereitet wurde der Angriff durch eine vieltägige artilleristische Bearbeitung auf breiter Front und teilweise auch durch Gaseinwirkungen. Der englische Angriff gruppierte sich beidseits der Ancre und belegte mit etwa 20 km Breite die Gegend von Gommécourt bis Maricourt. Der französische Angriff ist rittlings der Somme gruppiert und operiert in dem ebenfalls etwa 20 km breiten Raume, der sich von Maricourt bis südlich von Lihons erstreckt.

Die größte Wucht müssen die Angriffe westlich der Ancre und unmittelbar zu beiden Seiten der Somme gehabt haben. Hier ist es nicht nur gelungen, die allerdings schon durch die Artillerievorbereitung zu Sturm geschossenen ersten Linien der deutschen Verteidigung zu nehmen, sondern man hat auch im französischen Kampfabschnitt die deutsche Heeresleitung veranlaßt, eine vorübergehend besetzte Sperrstellung und Teile der zweiten Verteidigungslinie in der ungefähren Breite von zwei Divisionsabschnitten aufzugeben. Der englische Angriff ist damit in die Gegend Thiepval, la Boiselle, Montauban gelangt, während der französische bis in die Linie Hardecourt, Busecourt, Assevillers, Estrées hat vorgetragen werden können.

Das taktische Ergebnis ist somit bis heute ein Geländegewinn von 3—4 km Tiefe auf einer Front von rund 25 km nebst der bei solcher Kampfgestaltung sich immer ergebenden Material- und Gefangenenbeute. Es ist im französischen Angriffsabschnitt entschieden größer als im englischen, denn man ist hier bis halbwegs Peronne, der aus dem deutsch-französischen und früheren Kriegen bekannten Vaubanschen Festung gelangt. Die Gefangenzahl und der Umfang der Materialbeute können kein absolutes Kriterium für die Größe des Erfolges bieten, worauf hier schon wiederholt hingewiesen worden ist. Es wird im Stellungskriege fast immer unmöglich sein, das in den Gräben und anderen Befestigungsanlagen eingebaute Geschütz- und Maschinengewehrmaterial rechtzeitig der gegnerischen Beschlagnahme zu entziehen. Schon die artilleristische Beschießung verschüttet einen großen Teil der Ausfahrtsrampen und zudem muß das Material so lange als möglich ausharren, um die gegnerischen Sturmwellen unter Feuer zu halten. Je länger ausgehalten wird, umso ehrenvoller. Darum wird, wie das unter ähnlichen Verhältnissen auch schon in früheren Kriegen der Fall gewesen ist, solch eingebautes Material, das der direkten Grabenverteidigung dient, verloren gehen müssen. Seine Zahl ist heutigen Tages nur größer, weil überhaupt gegenüber früher viel mehr Gerät in dieser Weise verwendet wird. Ein Umstand, den man auch für unsere Verhältnisse wohl in Berücksichtigung zu ziehen haben wird.

Die bald einsetzenden deutschen Gegenangriffe haben vor allem der englischen Front gegolten. Sie sind jetzt noch im Gange. Im übrigen sind Angreifer wie Verteidiger daran, sich in den neuen Stellungen zu organisieren und frische Verstärkungen heranzuführen, so daß es in einzelnen Abschnitten zu Kampfpausen gekommen ist.

Vergleicht man das bisherige Resultat der englisch-französischen Offensive mit den früheren Unternehmungen gleicher Art, so ergibt sich immer das Gleiche: anfängliches Zurückdrücken der gegnerischen Linien, dann unter der Einwirkung der feindlichen Gegenangriffe Uebergang zu mehr verteidigungsweisem Verhalten und Organisation der gewonnenen Stellung zu weiterer Offensive. Der eroberte breitere Raum entspricht nur der breiteren Angriffsbasis.

—t.

Eine Mahnung und Bitte.

Wenn wir die bei unseren Stäben einlaufenden Gesuche zusammenhalten mit dem Treiben in vielen unserer großen Städte und mit den Berichten in den Handelsteilen unserer großen Blätter über das Erwerbsleben, so erhält man den Eindruck, daß unsere Wirtschaft wieder im Aufschwunge begriffen und die Notlage wenigstens für den Augenblick überwunden ist.

Einzig auf den Fremden-Plätzen steht es schlimm. Die bessere Wirtschaftslage wird wohl bald auch dem Baugewerbe wieder bessere Zeiten bringen.

Immer mehr vergißt man, was rund um uns vorgeht, was dort gefordert und geleistet wird, und immer mehr jagt in unserer Enklave wieder Jeder seinem Verdienst und Vorteil, bald auch dem Vergnügen nach.

Der Gedanke, daß das gemeine Wohl allem voranzugehen habe, die fröhliche tapfere Hingabe, wie sie anfangs überall war, ist am Schwinden. Wohl gibt es noch überall sehr viele wackere treue Männer und Frauen, welche stolz festhalten an dem, was ihr Herz im August 1914 erfüllte und darnach handeln.

Aber mancher glaubt schon, sie mit mitleidig lächelndem Seitenblick streifen, und nach einem Seitentürchen sich umsehen zu dürfen, um harter, gewinnloser Pflicht sich zu entziehen. Es wird Zeit zur Mahnung.

Unsere Landesbehörde und unsere Armeeführung sind der Ueberzeugung, daß wir einen Teil unserer Armee unter den Waffen behalten müssen. Sie allein können über diese Notwendigkeit urteilen und auf sie fällt furchtbare Verantwortung, wenn etwas versäumt würde.

Und Einsichtige meinen, wir seien leichtsinnig gegenüber der Gefahr und weisen z. B. auf Holland, welches sich ganz andere Lasten als wir auferlegt.

Wenn die Truppen an der Grenze etwas bedeuten sollen, müssen sie Kriegsbestände haben, dürfen keine Skelette sein.

Von allen Seiten aber regnet es Dispensationsgesuche und alle möglichen Berufsverbände erklären ihre Leute unabkömmlich und unersetzlich. Immer schärfer wird über die Führer geurteilt, welche nicht sofort und weitgehend entsprechen.

Jene gegenseitige Hülfe, die anfangs freudig geleistet wurde, fällt heute weg. Ersatz zu schulen und vorzubereiten wird von den Betrieben als unmöglich erklärt. Immer höher steigt die Zahl der „Unersetzlichen“.

Jeden Kopisten erklärt man als „eingearbeitet“ und als Stütze des Geschäftes.

Immer unverfrorener erscheinen die Inserate, welche militärfreie Leute suchen. In erklärlicher